

**Hunnen und Gentlemen**  
**Wilhelminischer Imperialismus, Kolonialpolitik**  
**und literarischer Idealismus am Beispiel von**  
**Joseph Kürschners Sammelwerk *China. Ein***  
***Denkmal den Streitern und der Weltpolitik* und der**  
**pazifistischen Reiseerzählung *Et in terra pax* von**  
**Karl May**

Dieter Sudhoff (Paderborn)

内容提要：Der Verfasser stellt die Interdependenz zwischen Kolonialpolitik und literarischer Figurierung sowohl in Joseph Kürschners Sammelwerk *China* wie in Karl Mays Reiseerzählung *Et in terra pax* dar. Der ideologische Widerstreit in diesen beiden literarischen Werken und in der politischen Situation ist selten so manifest geworden wie hier.

Ich, ausgetauscht gegen mich, bin Jahr für Jahr dabeigewesen. Nicht immer in vorderster Linie, denn da alleweil Krieg war, zog sich unsereins gerne in die Etappe zurück. Anfangs jedoch, als es gegen die Chinesen ging und unser Bataillon in Bremerhaven aufmarschierte, stand ich zuvorderst im mittleren Block. Freiwillig waren fast alle.<sup>1</sup>

Es ist kein Zufall, wenn Günter Grass seinen epischen Bilderbogen aus seinem und unserem 20. Jahrhundert mit der Erinnerung an die gewaltsame Niederschlagung der ‚Boxer‘-Bewegung im ‚Reich der Mitte‘, mit der berüchtigten ‚Hunnenrede‘ Kaiser Wilhelms II. und abgeschnittenen Chinesenzöpfen beginnen läßt. Während die Wunden dieser demütigenden Invasion in Asien noch immer nicht vernarbt sind, sind diese das Jahrhundert einleitenden Ereignisse in Europa längst vergessen, verdrängt durch zwei Weltkriege und andere Katastrophen,

---

<sup>1</sup> Günter Grass: *Mein Jahrhundert*. Göttingen 1999, S. 7.

obwohl sie doch im Rückblick unverkennbar das Präludium eines Jahrhunderts bildeten, in dem „alleweil Krieg war“. Läßt sich die Frage, ob die Zeiten ohne dieses imperialistische Abenteuer anders verlaufen wären, auch nicht beantworten, so lohnt doch die Rückbesinnung auf einen historischen Anfang, an dem noch alles möglich schien, die Würfel im ungleichen Widerspiel zwischen imperialistischen und pazifistischen Tendenzen unter dem Druck materialistischer Interessen de facto aber längst gefallen waren. Die Episode des sogenannten ‚Boxer-Kriegs‘ ist in dieser Hinsicht exemplarisch für die weitere Genese des Jahrhunderts; der ideologische Widerstreit aber, wie er sich in der deutschen Literatur spiegelte, dürfte selten so konturiert zu finden sein wie in dem 1901 erschienenen Sammelwerk *China. Schilderungen aus Leben und Geschichte, Krieg und Sieg* des bekannten Lexikographen Joseph Kürschner (1853–1902) und der darin enthaltenen Reiseerzählung *Et in terra pax* des noch weit berühmteren Schriftstellers Karl May (1842–1912).<sup>2</sup>

Auch ohne solch prominente Namen konnten Verherrlichungen der deutschen China-Expedition wie dieses ‚den Streibern und der Weltpolitik‘ gewidmete ‚Denkmal‘ auf ein großes Publikumsinteresse setzen; ähnliche Werke, so *Der Krieg in China 1900–1901 nebst einer Beschreibung der Sitten, Gebräuche und Geschichte des Landes* von Major J. Scheibert (Berlin 1901/02) oder *China. Land und Leute. Illustrierte Geschichte des Reiches und seiner Wirren* von Emil Wilhelmy (Berlin 1903), überschwemmten in den ersten Jahrhundertjahren den Markt, ebenso Erinnerungsbücher wie *Meine Kriegserlebnisse in China* von Korvetten-Kapitän Schlieper (Minden 1901) oder *Die Erlebnisse eines deutschen China-Kriegers* von P. Josef Müller (Wien 1903), und

---

<sup>2</sup> Ein Teilreprint des *China*-Bandes (Karl May: *Et in terra pax*), hrsg. von Dieter Sudhoff, erscheint im Herbst 2001, hundert Jahre nach der Erstveröffentlichung, im Rahmen der internationalen Karl-May-Gesellschaft (Karl-May-Straße 5, D-01445 Radebeul); neben Mays Reiseerzählung enthält er eine umfangreiche Auswahl der weiteren Beiträge, sämtliche Farbtafeln, Illustrationsvarianten der Zweitaufgabe von 1902 sowie Auszüge aus der Lieferungs Ausgabe und einem Sonderdruck für den Autor, daneben eine Einleitung und eine Bibliographie. – Den aktuellen Forschungsstand zu Mays Reiseerzählung dokumentiert der sechste Band der ‚Karl-May-Studien‘, hrsg. von Dieter Sudhoff und Hartmut Vollmer: *Karl Mays „Und Friede auf Erden!“* (Oldenburg 2001). – Eine chinesische Karl-May-Ausgabe erschien erstmals 1999 im Verlag China Women’s Publishing House in Beijing; die Kassetten mit 22 Bänden enthält die populärsten Reiseerzählungen und Jugendromane Mays, aber gerade nicht die ‚chinesischen Werke‘ *Der blaurote Methusalem* und *Und Friede auf Erden*.



nicht zuletzt konnten sich zahllose triviale Machwerke wie A. Harders Roman *Wider den Gelben Drachen* (Bielefeld, Leipzig 1900) nicht genug darin tun, China als ein finsternes Land dumpfer, grausamer und hinterhältiger ‚Untermenschen‘ zu denunzieren. Allzu lange schien dem Deutschen Reich ein ‚Platz an der Sonne‘ verwehrt worden zu sein, hatte man den Nachholbedarf an imperialistischen Triumphen gegenüber den anderen Kolonialmächten Europas als nationale Schande empfinden müssen.

Tatsächlich hat Deutschlands Gastspiel als Kolonialmacht in China, das nur bis zum Ersten Weltkrieg dauern sollte, erst spät begonnen, zu einem Zeitpunkt, an dem die territoriale Verteilung des nach den Opiumkriegen geschwächten und korrupt regierten Landes bereits weit fortgeschritten war. Während England Hongkong annektiert hatte und den Handel kontrollierte, Frankreich über Indochina verfügte oder Rußland riesige Gebiete nördlich des Amur besetzt hielt, bemühte sich die deutsche Regierung noch in den neunziger Jahren vergebens, auf diplomatischem Wege einen festen Seehafen für die Marine zu gewinnen. Die Motivation für koloniale Abenteuer hatte sich inzwischen gewandelt. Waren es anfangs, im Überschwang nationalen Hochgefühls nach der Reichseinigung, nicht zuletzt innenpolitische Gründe wie die Ablenkung von Zukunftsängsten gewesen, Gebiete in Übersee zu erwerben, ging es den kaiserlichen Kolonialplanern nun vor allem um einen strategischen Stützpunkt in Ostasien für die immer erfolgreicher mit England konkurrierende Flotte und um ein Einfallstor für den deutschen Handel in das große chinesische Reich mit seinen unermeßlich scheinenden Rohstoffen und Marktmöglichkeiten. Der kaiserliche Berater, Generaloberst Helmuth von Moltke, hat diese Begründung des Kolonialismus denn auch in einem Privatbrief unverblümt zugegeben:

Auf das eigentlich treibende Motiv der ganzen Expedition muß man freilich nicht eingehen, denn wenn wir ganz ehrlich sein wollen, so ist es Geldgier, die uns bewogen hat, den großen chinesischen Kuchen aufzuschneiden. Wir wollten Geld verdienen, Eisenbahnen bauen, Bergwerke in Betrieb setzen, europäische Kultur bringen, das heißt in einem Wort ausgedrückt: Geld verdienen.<sup>3</sup>

---

<sup>3</sup> Helmuth von Moltke am 11. 7. 1900 an seine Frau; zit. nach Roland Felber: „Pardon wird nicht gegeben“. Der „Boxerkrieg“ in China, mit dem das 20. Jahrhundert begann. In: *junge Welt*, Berlin (20. 6. 2000).

Verrät dieses Geständnis in wünschenswerter Klarheit, daß auch der Export „europäischer Kultur“ merkantilen statt idealen Zwecken dienen sollte, so wurden nach dem Sieg Japans im chinesisch-japanischen Krieg 1894/95, der die westlichen Wirtschaftsinteressen unmittelbar gefährdete, Parolen ausgegeben, die ebendiese Kultur im eigenen Land bedroht sahen. Der Kaiser selbst erfand das Schlagwort von der ‚Gelben Gefahr‘ und entwarf mit dem Titel „Völker Europas wahret Eure heiligsten Güter“ ein (von Hermann Knackfuß realisiertes) allegorisches Bild, das den Erzengel Michael, den Patron der Deutschen, unter dem Zeichen des Kreuzes als Führer und Beschützer europäischer Walküren zeigt, wie er warnend auf eine blühende Landschaft weist und auf eine in Flammen aufgehende Stadt, über der finster dräuend ein Buddha schwebt. Als Vignette zierte das Bild auch das Frontispiz des Kürschner-Bandes, ein Zeichen dafür, daß die ursprünglich auf Japan gemünzte ‚Gelbe Gefahr‘ inzwischen mit China identifiziert wurde.

Eine weitere Vignette zeigt eine 1898 in Schanghai (Shanghai) errichtete Gedenksäule für das Kanonenboot „Iltis“, das im Juli 1896 vor der Halbinsel Schantung (Shandong) gesunken war. In diesem Jahr hatte Großadmiral Alfred von Tirpitz die Bucht von Kiautschou (Jiaozhou), die der bedeutende Geograph Ferdinand Freiherr von Richthofen für die Anlage eines Hafens und einer Kolonialstadt empfohlen hatte, in Augenschein genommen und so positiv berichtet, daß Wilhelm II. sogleich militärstrategische Überlegungen zur Besetzung des zur Provinz Schantung gehörenden Gebietes anstellen ließ. Die Ermordung zweier Missionare durch eine chinesische Geheimsekte im November 1897 bot dann eine mehr als willkommene Gelegenheit, endlich die kolonialen Träume zu realisieren und Kiautschou mit dem Dorf Tsingtau (Qingdao) als ‚Bürgschaft für die zu erfüllenden Sühneforderungen‘ zu annektieren. Im März 1898 wurde mit der schwachen Mandschu-Regierung in Peking ein Pachtvertrag über 99 Jahre abgeschlossen; im April erklärte Wilhelm II. die Bucht offiziell zum ‚Schutzgebiet‘ des Deutschen Reiches.

Auf die rapide Entwicklung Tsingtaus hin zu einer typisch deutschen Kolonialstadt, einer ‚Heimat in der Fremde‘, in der nur die ‚minderwertigen‘ chinesischen ‚Kulis‘ die Idylle des Handels und Wandels störten, kann hier nicht eingegangen werden.<sup>4</sup> Wichtig ist, daß es vor allem die deutschen Eisenbahntrassen zu den Kohlebergwerken im

---

<sup>4</sup> Vgl. *Tsingtau. Ein Kapitel deutscher Kolonialgeschichte in China 1897–1914* (Ausstellungskatalog). Hrsg. von Hans-Martin Hinz und Christoph Lind. Berlin 1998; Hermann J. Hiery, Hans-Martin Hinz (Hrsg.): *Alltagsleben und Kulturaustausch. Deutsche und Chinesen in Tsingtau 1897–1914*. Eurasberg 1999.



Landesinneren waren, die den Unmut der Landbevölkerung erregten, vernichteten die Gleisbauer doch nicht nur agrarische Nutzflächen, sondern störten auch die den Chinesen heilige Harmonie der Landschaft und die Ruhe der Toten. Die Parallele zum Schicksal der nord-amerikanischen Indianer ist offensichtlich und mußte einen Karl May, der diesen Landraub schon in seiner *Winnetou*-Trilogie (1893) heftig kritisiert hatte, analog für die auch von ihm früher oft bespöttelten Chinesen einnehmen – ein Umstand, den Joseph Kürschner bei seiner Einladung zur Mitarbeit offenbar nicht bedachte.

Neben dem Eisenbahnbau war es das unglückselige Wirken der Missionare, das gerade in der Provinz Schantung die fremdenfeindlichen Yihetuan, die ‚Fäuste für Gerechtigkeit und Eintracht‘, erstarken ließ; nicht nur sprachen die neuen Kirchen der Christen mit ihren Spitztürmen dem chinesischen Feng-Shui-Prinzip Hohn, auch die religiöse Überhebung der Missionare und ihr ungerechtes Eintreten für die zum Christentum konvertierten sogenannten ‚Reis-Christen‘ provozierte seit dem Frühjahr 1900 blutige Übergriffe auf Bahnlinien, christliche Wohnungen, Kirchen und Missionen. Zwar wurden die Aufständischen, von den Ausländern abwertend ‚Boxer‘ genannt, bereits im Mai aus Schantung vertrieben, doch verlagerte sich die Bewegung hierdurch nur in den Großraum Peking (Beijing), wo sie mit der Unterstützung einiger Mandschu-Prinzen und von Teilen der kaiserlichen Armee rechnen konnte. Die ausländischen Gesandten fühlten sich nun unmittelbar bedroht und forderten Soldaten zur Verstärkung der Gesandtschaftswachen an. Peking wurde zum Pulverfaß, als im Juni einerseits die Boxer dort eindrangten, andererseits die ausländischen Mächte ihre Schiffe vor der Küste zu einer Strafaktion zusammenzogen und die strategisch wichtigen Forts von Taku (Dagu) besetzten. Wie menschenverachtend in dieser Zeit gerade auch deutsche Diplomaten auf die aufständischen Chinesen blickten, verdeutlicht ein Bericht des berüchtigten *Times*-Korrespondenten George E. Morrison über eine ‚sportliche Jagdveranstaltung‘ des Gesandten Clemens Freiherr von Ketteler: „Ketteler und seine fröhlichen Leute haben eben sieben Boxer von der Mauer heruntergeschossen. 50 oder 100 exerzierten in einer Entfernung von etwa 200 Metern, sieben wurden getötet und [...] viele verwundet [...]. Die Strecke war ausgezeichnet.“<sup>5</sup>

Das Pulverfaß explodierte, als am 20. Juni ebendieser Ketteler dem Attentat eines Mandschu-Feldwebels zum Opfer fiel. Tags zuvor hatte die

---

<sup>5</sup> Zit. nach Peter Fleming: *Die Belagerung von Peking*. Stuttgart 1961, S. 93.

„Kaiserinwitwe“ die Ausweisung aller Diplomaten beschlossen; unmittelbar nach dem Attentat erklärte sich China im Kriegszustand mit den europäischen Staaten, und es begann die sagenhafte 55tägige Belagerung des Gesandtenviertels, bei der rund 3000 Ausländer und Konvertiten einer Übermacht von 25.000 Boxern und chinesischen Soldaten gegenüberstanden. Wenn es dennoch nicht zu einem Gemetzel kam, so lag dies weniger am heroischen Verteidigungswillen der Eingeschlossenen und schon gar nicht an der von europäischen Strategen behaupteten „gänzliche[n] Minderwertigkeit der Chinesen, die es, trotz zehnfacher Übermacht, nicht verstanden, ein Häuflein von einigen hundert Europäern zu bewältigen“<sup>6</sup>, sondern an der Uneinigkeit der Chinesen selbst, unter denen einige Staatsmänner mit Recht einen Vergeltungsschlag fürchteten und daher bewußt die Belagerung sabotierten.

Für das deutsche Kaiserreich war die Ermordung Kettlers ein Glücksfall, schuf sie doch ein Alibi, die neu errungene Machtposition in Ostasien nun auch militärpolitisch zu demonstrieren. Wilhelm II. forderte eine internationale Mobilmachung und konnte nach intensiven diplomatischen Konsultationen erreichen, daß diese Streitmacht unter den Oberbefehl des Generalstabschefs Alfred Graf von Waldersee gestellt wurde. Seine Forderung, Peking dem Erdboden gleich zu machen – „Peking muß rasiert werden. [...] Es ist der Kampf Asiens gegen das ganze Europa“<sup>7</sup> –, und seine berüchtigten Soldatenreden zeugen abseits aller ‚vernünftigen‘ Kolonialinteressen von der Wahnvorstellung einer höheren gottgewollten Sendung der abendländisch-christlichen Zivilisation gegenüber einem grausam-barbarischen Heidentum, wie sie dann auch Karl May am Beispiel des amerikanischen Missionars Waller in seinem Roman thematisiert hat. So verlangte Wilhelm II. bei der Entsendung des Marine-Expeditionskorps am 2. Juli in Wilhelmshafen nicht nur „*exemplarische Bestrafung und Rache*“ für die Beleidigung der deutschen Fahne, sondern auch eine „*gute Kameradschaft [...] mit allen Truppen*“, die „für die eine Sache, für die Zivilisation“ fechten: „Wir denken auch noch an etwas Höheres, an unsere Religion und die Verteidigung und den Schutz unserer Brüder da draußen, die zum Teil mit ihrem Leben für ihren

---

<sup>6</sup> A. v. Boguslawski: *Einige taktische Bemerkungen zum chinesischen Feldzuge*. In: Joseph Kürschner (Hrsg.): *China. Schilderungen aus Leben und Geschichte, Krieg und Sieg. Ein Denkmal den Streitern und der Weltpolitik*. Leipzig [1901], Zweiter Teil: *Die Wirren 1900/1901*, Sp. 441.

<sup>7</sup> Wilhelm II. am 19. 6. 1900 an den Staatssekretär des Auswärtigen Amtes, Bernhard von Bülow; zit. nach Felber [Anm. 3].



Heiland eingetreten sind.“<sup>8</sup>

Noch eindeutiger war dann der „Kaiserliche Scheidegruß an das Expeditionskorps“ in Bremerhaven am 27. Juli, die sogenannte ‚Hunnenrede‘, von der selbst Kürschners Sammelwerk zu berichten weiß, sie sei – angesichts der ‚empörenden chinesischen Grausamkeiten‘ natürlich zu Unrecht – „von vielen humanitär zu stark angehauchten Kreisen [...] angegriffen worden“.<sup>9</sup>

Ihr sollt schweres Unrecht sühnen. Ein Volk, das, wie die Chinesen, es wagt, tausendjährige alte Völkerrechte umzuwerfen und der Heiligkeit der Gesandten und der Heiligkeit des Gastrechts in abscheulicher Weise Hohn spricht, das ist ein Vorfall, wie er in der Weltgeschichte noch nicht vorgekommen ist, und dazu von einem Volke, welches stolz ist auf eine vieltausendjährige Kultur. Aber Ihr könnt daraus ersehen, wohin eine Kultur kommt, die nicht auf dem Christentum aufgebaut ist. Jede heidnische Kultur, mag sie noch so schön und gut sein, geht zu Grunde, wenn große Aufgaben an sie herantreten. [...] Ihr sollt fechten gegen eine gut bewaffnete Macht, aber Ihr sollt auch rächen, nicht nur den Tod des Gesandten, sondern auch vieler Deutscher und Europäer. *Kommt Ihr vor den Feind, so wird er geschlagen. Pardon wird nicht gegeben; Gefangene nicht gemacht. Wer Euch in die Hand fällt, sei in Eurer Hand.* Wie vor tausend Jahren die Hunnen unter ihrem König Etzel sich einen Namen gemacht, der sie noch jetzt in der Überlieferung gewaltig erscheinen läßt, *so möge der Name Deutschland in China in einer solchen Weise bekannt werden, daß niemals wieder ein Chinese es wagt, etwa einen Deutschen auch nur scheinbar anzusehen.* [...] Gebt, wo es auch sei, Beweise Eures Mutes, und der Segen Gottes wird sich an Eure Fahne heften und es Euch geben, daß das Christentum in jenem Lande seinen Eingang finde.<sup>10</sup>

Wilhelms martialische Worte verschleiern die eigentlichen, macht- und wirtschaftspolitischen Motive des imperialistischen Abenteurers in China; dennoch sind diese ideologischen Phrasen von der Rettung des

<sup>8</sup> Zit. nach A. v. Müller: *Die Rüstungen der Mächte*. In: Kürschner [Anm. 6], Zweiter Teil, Sp. 170-172.

<sup>9</sup> Ebd., Sp. 198f.

<sup>10</sup> Zit. nach ebd., Sp. 196-198.

Abendlandes und der Heidenbekehrung, auf die auch Mays Roman fokussiert ist, von zentraler Bedeutung, da sie vor den Augen einer vermeintlich ‚zivilisierten‘ Welt einen massiven Völkerrechtsbruch legitimierten, die tatsächlich miteinander konkurrierenden europäischen Staaten vorübergehend unter dem Zeichen des Kreuzes einten und nicht zuletzt „den gutmütig veranlagten deutschen Soldaten“ motivierten, „gegenüber der jeder Beschreibung spottenden brutalen und rohen Grausamkeit der Chinesen keine Rücksichten walten zu lassen“.<sup>11</sup>

Die deutschen Soldaten haben sich in China dann tatsächlich an die Kaiserworte gehalten und ‚kein Pardon‘ gegeben; entgegen den zeitgenössischen Berichten und Legenden glich ihr Ostasien-Abenteuer aber doch eher einer blutigen Farce. Das Expeditionskorps unter dem ‚Weltmarschall‘ Waldersee war noch auf hoher See oder gar nicht ausgelaufen, als im August ein Hilfskorps von Japanern, Russen und Briten Peking erobern und das Gesandtenviertel befreien konnte. Nachdem der ursprüngliche Auftrag nicht mehr zu erfüllen war, mußten sich die deutschen Soldaten damit begnügen, sich bei den Siegesdemonstrationen durch die ‚Verbotene Stadt‘ und der Plünderung des Kaiserpalastes schadlos zu halten, und taten sich im übrigen unruhlich hervor bei Strafexpeditionen gegen Boxer-Zentren in der Umgebung Pekings und den Dörfern Nordchinas.

Die chinesische Regierung mußte bedingungslos kapitulieren und am 7. September 1901 in Peking einen demütigenden Friedensschluß, das sogenannte ‚Boxer-Protokoll‘, unterzeichnen, in dem sie sich zu umfangreichen Reparationszahlungen verpflichtete. Das Deutsche Reich erhielt hiervon nicht nur die zweitgrößte Summe, es konnte auch durchsetzen, daß dem ermordeten Gesandten Ketteler in Peking ein Gedenktempel errichtet und der Attentäter öffentlich geköpft wurde. Besonderes Aufsehen erregte eine von Wilhelm II. geforderte Sühnemission des Prinzen Tschun (Chun), der in Potsdam die Entschuldigung des Kaisers von China für die Ermordung des Gesandten vortragen mußte. Bei seinen anschließenden Besichtigungstouren war der ‚kleine Sühneprinz‘ in seinen seidenen Gewändern ein vielbeachtetes exotisches Kuriosum. Auch Kürschners *China*-Band schließt mit einem angeblich vom Prinzen verfaßten Gedicht, *Trost in der Fremde*, dessen Übertragung im Goethe-Ton man wohl als einen Akt kultureller Enteignung bezeichnen muß: „Still liegt die Welt und menschenleer – / Die Vöglein in den Nestern schweigen. – / Wie feierlich ist’s

---

<sup>11</sup> Ebd., Sp. 198.



ringsumher.“<sup>12</sup>

Prosaischer liest sich da der Kommentar zu Tschuns Mission, mit der für Deutschland die ‚chinesischen Wirren‘ aufs beste beendet schienen:

*Die Bahn ist frei, die Wege sind geebnet!* Dank der energischen Haltung des deutschen Auswärtigen Amtes und der Diplomatie in Peking, dank der vielseitigen und thatkräftigen Thätigkeit des Oberkommandos und dank dem tapferen und ausdauernden Verhalten der verbündeten und insonderheit der deutschen Truppen sind friedliche Zustände im fernen Osten wieder eingekehrt. [...] Nun ist die Reihe an dem deutschen Kaufmann, die mühsam und schwer errungenen Vorteile unter dem mächtigen, nunmehr schon bewährten Schutz des deutschen Kaiseradlers auszunutzen, mit Wagemut und Tatkraft den friedlichen Eroberungszug anzutreten in dies letzte große Reservatgebiet des Welthandels. *Volldampf voraus!*<sup>13</sup>

In solchen Sottisen wird das wahre Gesicht des wilhelminischen Imperialismus sichtbar, das sich sonst zumeist, gerade auch in Kürschners Sammelwerk, hinter ideologischer Phraseologie verbirgt.

Die ‚Wirren‘ in China, bei denen sich Deutschland nach der Reichsgründung erstmals als militärische Großmacht im Wettstreit der Kolonialstaaten bewährt und seinen Anspruch auf exterritoriale Expansion nachdrücklich behauptet hatte, fanden ein breites Presseecho – auch Karl May muß um die chauvinistische Zeitstimmung und damit um die zu erwartende Tendenz des *China*-Bandes gewußt haben, als er im April 1901 von Joseph Kürschner und dem Leipziger Verleger Hermann Zieger (1856–1916) zur Mitarbeit eingeladen wurde.<sup>14</sup>

Kaum geringer war die Resonanz in der Belletristik, die zudem noch auf das auch von Karl May geschürte Interesse an exotischen Schauplätzen setzen konnte; anders aber als im angelsächsischen oder französischen

---

<sup>12</sup> *Trost in der Fremde. Vom Prinzen Tschun in Basel gedichtet.* Uebertragen von Marx Möller. In: Kürschner [Anm. 6], Dritter Teil: *Erzählendes und Anderes von und aus China*, Sp. 463f.

<sup>13</sup> A. v. Müller: *Die chinesische Sühnegesandtschaft in Deutschland.* In: Kürschner [Anm. 6], Zweiter Teil, Sp. 414.

<sup>14</sup> Vgl. Hermann Zieger/Joseph Kürschner: *Briefe über Karl Mays Roman ‚Et in terra pax‘* [kommentiert von Hainer Plaul]. In: *Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft 1983.* Hrsg. von Claus Roxin, Heinz Stolte und Hans Wollschläger. Husum 1983, S. 146-196.

Raum, wo es seit langem eine eigene, beachtliche Tradition des Kolonialromans gab, beschränkte sie sich hier im wesentlichen auf den Bereich des patriotischen Jugendbuchs und der Kolportage. Neben Harders bereits erwähntem Roman *Wider den Gelben Drachen* seien nur Paul Lindbergs *Fritz Vogelsangs Kriegsabenteuer in China 1900* (Berlin 1901), Friedrich Meisters *Hung Li Tscheng oder Der Drache am Gelben Meer* (Leipzig 1900) und Richard Küas' *Die Wacht im fernen Osten* (Berlin 1915) genannt. Exemplarisch kann ein Zitat aus Harders Roman stehen, bei dem schon das Titelbild, das einen häßlichen Boxer mit bluttriefendem Schwert zeigt, keinen Zweifel an der Tendenz läßt: „Wiederum hat sich ja heidnischer Amalekitergeist geregigt im fernen Asien – mit großer Macht und viel List, mit Sengen und Morden will man dem Durchzug europäischen Handels und europäischen Geistes – will man dem Siegeszug christlicher Sitte und christlichen Glaubens wehren.“<sup>15</sup>

Wenn die Hochliteratur sich des Themas erst sehr spät annahm, unter dem Zeichen eines neuerwachten, vorurteilsfreien und bewundernden Interesses für die jahrtausendealte chinesische Kultur – stellvertretend können hier Richard Wilhelms wegweisende Übertragungen des *Tao te king* (Jena 1911) oder des *I Ging* ((Jena 1924), Alfons Paquets Reiseerzählung *Li oder Im neuen Osten* (Frankfurt a. M. 1912) und Alfred Döblins chinesischer Roman *Die drei Sprünge des Wang-lun* (Berlin 1915) stehen –, so mag dies damit zu tun haben, daß man nicht in derart chauvinistische Trompetenstöße einstimmen wollte, mehr noch aber mit einem elitären Selbst- und Literaturverständnis, dem es grundsätzlich widersprach, ohne Verzug und auf Bestellung Themen der aktuellen Weltpolitik aufzugreifen.

Geschäftstüchtige Verleger und Herausgeber wie Zieger und Kürschner hingegen wußten, wie wichtig es ist, eine aktuelle Konjunktur zu bedienen, und geschickt nutzten sie dabei die schnelle Distributionsform der Kolportage, die das sukzessive Erscheinen eines Werkes ermöglichte, während der Autor noch daran schrieb. Bereits im August 1901, also noch vor der Unterzeichnung des Boxer-Protokolls und der Sühnemission des Prinzen Tschun, begann die Lieferungs Ausgabe des Monumentalwerks *China. Schilderungen aus Leben und Geschichte, Krieg und Sieg* zu erscheinen, und bereits im November, ein halbes Jahr nach den ersten Planungen, lag die Buchausgabe vor, in der auch schon die jüngsten

---

<sup>15</sup> A. Harder: *Wider den Gelben Drachen. Abenteuer zweier deutscher Jünglinge im Lande der Boxer*. Bielefeld, Leipzig 1900, S. 457.



Ereignisse verarbeitet waren.<sup>16</sup> Die Auflagenhöhe war trotz des stattlichen Preises von 24 Mark enorm, sie wird auf über 100.000 Exemplare geschätzt.<sup>17</sup>

Schon äußerlich präsentiert sich Kürschners ‚Denkmal‘ für die ‚Streiter‘ und die ‚Weltpolitik‘ durch seine monumentale Aufmachung im Quartformat, mit ‚chinagelbem‘ Leinendeckel, auf dem ein gräßlicher chinesischer Drache von preußischen Adlern angegriffen wird, mit Kunstblättern, Karten und Illustrationen auf annähernd 800 Seiten, als ein typisches Produkt wilhelminischer Großmannssucht. Nicht prächtig genug konnte offenbar die moralische und militärische Überlegenheit der christlich-abendländischen Zivilisation über das heidnisch-grausame, inferiore ‚Land der Mitte‘ demonstriert werden.

Solcher Intention entspricht auch das vom ‚Geheimen Hofrath Prof. Joseph Kürschner‘ postulierte Programm in seinem *Vorwort*:

Die Kenntnis Chinas, auf dessen Boden deutsches Blut geflossen ist, auf dem sich deutsche Kräfte regten und in erhöhtem Maße regen werden, an dessen Küste der deutsche Aar zum Segen des Vaterlandes einen „Platz an der Sonne“ fand – die Kenntnis dieses Landes erschließen und erweitern helfen, den Verlauf der „Wirren“, vor allem den deutschen Anteil an ihnen zu schildern – *das hat sich das vorliegende, gemeinverständliche Buch zur Aufgabe gestellt.*<sup>18</sup>

Mag dies noch halbwegs moderat klingen, so läßt der Aufsatz *Weltmachtspolitik und Flotte* des Marine- und Wirtschaftsexperten Carl Freiherr von Beaulieu-Marconnay (\*1866) keinen Zweifel daran, um was es den politischen Strategen des Kaiserreichs ging und was offenbar auch weite Teile des Volkes erwarteten, nämlich nicht weniger als die deutsche Weltherrschaft. Im Gegensatz zum Mythos europäischer Einigkeit ist da erschreckend prophetisch die Rede davon, das neue 20. Jahrhundert werde ein „deutsche[s] Jahrhundert“ sein; endlich sei „auch Deutschland als vollwichtiger Kämpfer in den Wettbewerb der Großmächte“ eingetreten,

---

<sup>16</sup> Vgl. Ekkehard Bartsch: ‚*Und Friede auf Erden!*‘. *Entstehung und Geschichte*. In: *Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft 1972/73*. Hrsg. von Claus Roxin. Hamburg 1972, S. 104; Zieger/Kürschner [Anm. 14], S. 174-183; Hainer Plaul: *Illustrierte Karl-May-Bibliographie*. Unter Mitwirkung von Gerhard Klußmeier. Leipzig 1988, S. 251f.

<sup>17</sup> Vgl. Zieger/Kürschner [Anm. 14], S. 188 u. 191f.

<sup>18</sup> Joseph Kürschner: *Vorwort*. In: Ders. [Anm. 6], o. S. [XI/XIII].

gewillt, „den ihm gebührenden Platz an der Sonne mit scharfem Schwerte zu wahren“, „mitzuwirken an der Beherrschung der Erde durch die weiße Rasse“ und „neue Kulturvölker deutschen Geistes zu schaffen“:

Und wenn erst über dem deutschen Bauer in den tiefsten Urwäldern Brasiliens, über dem deutschen Bergmann in den chinesischen Kohlenruben, über dem deutschen Seemann im einsamen Schoner auf ferner Südsee allüberall der stolze Adler des Reichs dräuend und schirmend mit scharf bewehrten Fängen schwebt, dann ist das stolze Wort in Erfüllung gegangen, daß nichts auf weiter Welt mehr geschehen kann ohne den deutschen Kaiser und ohne die deutsche Flagge. *Dann wollen wir auch auf dem Meere den Frieden gebieten.*<sup>19</sup>

Angesichts solcher imperialistischer Emotionsflatulenzen überrascht es beinahe, wie sachlich und aufschlußreich trotz gelegentlicher Zugeständnisse an den Zeitgeist doch der erste, *China, Land und Leute* überschriebene Teil des Bandes geraten ist, der die „Kenntnis Chinas erschließen“ sollte. Für diesen Teil jedenfalls, in dem namhafte Gelehrte, Forschungsreisende und Schriftsteller über Land und Leute berichten, über Religion, Sprache, Literatur und Kunst, Handel und Verkehr oder die Geschichte Chinas, trifft die Kennzeichnung als „unbefangenes, rein geographisches Unternehmen“<sup>20</sup>, als das sich Karl May das ganze Werk gedacht haben will, durchaus zu, was freilich auch heißt, daß seine eigene Erzählung nicht so völlig isoliert in einen vaterländischen Kontext geraten war, wie er behauptete.

Man muß einräumen, daß es Kürschner gelang, für diesen im weitesten Sinn ethnographischen Teil tatsächlich kompetente Leute zu gewinnen, die mit den chinesischen Verhältnissen oft seit langem und aus persönlicher Kenntnis vertraut waren und ihre Themen daher nicht nur sachkundig, sondern auch vorurteilsfrei zu behandeln wußten, so den Geologen Professor Robert von Lendenfeld (1858–1913; *Das Land*), den Sinologen Professor August Conrady (1864–1925; *Sprache und Schrift, Die chinesische Literatur*) oder die berühmten Forschungsreisenden Amand von Schweiger-Lerchenfeld (1864–1910; *Der Chinese und chinesisches Leben*) und Ernst von Hesse-Wartegg (1851–1918; *Regierung und Mandarinentum*), die auch May wohlbekannt waren, hatte er ihre Reiseberichte doch bereits in den achtziger Jahren als Quellen für seine orientalischen und amerikanischen Reiseerzählungen benutzt.

---

<sup>19</sup> Carl Frhr. von Beaulieu-Marconnay: *Weltmachtpolitik und Flotte*. In: Kürschner [Anm. 6], Sp. XXXIII, XXXVIII, XL.

<sup>20</sup> Karl May: *Und Friede auf Erden! Reiseerzählung*. Freiburg i. Br. 1904, S. 491.



Zwei der Autoren standen ihm auch ideologisch nahe, nämlich der Journalist Leopold Katscher (1853–1939; *Kunst und Kunstgewerbe, Landwirtschaft und Viehzucht, Unterricht*), der Kontakte zur Friedens- und Frauenbewegung hatte und ein Buch über *Bertha von Suttner, die Schwärmerin der Güte* (Dresden 1903) schrieb, und der jüdische Mäzen, Kaufmann und Wissenschaftler Oskar Münsterberg (1865–1920; *Die Geschichte Chinas*), ein ausgewiesener Fachmann für ostasiatische Kunst und Wirtschaftsgeschichte, von dem eine noch heute maßgebliche *Chinesische Kunstgeschichte* (1910/12) stammt. Der gute Eindruck, den man aufgrund der Beiträge im ersten Teil von der deutschen Intelligenz haben könnte, wird freilich dadurch geschmälert, daß es sich bei den Autoren meist um Österreicher handelt, die ohnehin weniger Anlaß zur Großmannssucht besaßen. Um so merkwürdiger berühren die Worte, mit denen der Münchner Forschungsreisende Eugen Wolf (1850–1912) am Schluß des ersten Teils die Frage beantwortet, was Deutschland künftig von China zu erwarten habe: „Nachdem wir uns im fernen Osten einen Platz an der Sonne gesichert, muß für das, was Deutschland in Zukunft in China erreichen will, die Parole gelten: *Nur nöt auslass'n!* –,“<sup>21</sup>

Daran, daß die deutschen Soldaten in Peking und Schantung solch kruden Parolen auf eigene Weise folgten, lassen die ‚Hunnenbriefe‘ über Greuelthaten selbst gegen Zivilpersonen keinen Zweifel. Auch der zweite Teil des *China*-Bandes, *Die Wirren 1900/1901*, verfaßt von Oberleutnant Alfred von Müller (\*1869) und durchsetzt mit Augenzeugenberichten, Erlassen, Reden und Depeschen, liefert indirekte Bestätigungen genug.

Wertet man Kürschners Sammelwerk als Dokument der allgemeinen Zeitstimmung, wozu Publikumsorientierung und Verkaufserfolg berechtigen, so befriedigte der ethnographische Teil das exotistische, einem Ungenügen an der eigenen Wirklichkeit entstammende und durch die aktuellen Ereignisse auf Ostasien fokussierte Interesse der Leser an fernen Orten und Lebensweisen; der zweite Teil aber, den man auch als Lehrstück über die Inkompatibilität von Militarismus und Humanismus lesen könnte, diene ganz im Gegenteil dazu, die Überlegenheit deutscher Menschen und Waffen zu demonstrieren, mithin das ‚deutsche Wesen‘, an dem die Welt zu ‚genesen‘ habe. In diesem Widerspruch wird Typisches, wenn nicht des europäischen, so jedenfalls des deutschen Kolonialismus sichtbar: Wohl schweifte die Sehnsucht in die ferne Fremde, zugleich aber

---

<sup>21</sup> Eugen Wolf: *Was hat Deutschland von China zu erwarten? Was hat China von Deutschland zu erwarten? Welchen Weg muß Deutschland einschlagen, um sein Ziel zu erreichen?* In: Kürschner [Anm. 6], Erster Teil: *China, Land und Leute*, Sp. 548.

sollte diese der vertrauten, überlegen erachteten Heimat anverwandelt werden, obwohl sie dadurch zwangsläufig ihren exotischen Reiz einbüßen mußte. Die typisch deutsche ‚Musterstadt‘ Tsingtau mit ihren Kirchen, Villen, Geschäftsstraßen und eigener Brauerei ist hier ein sprechendes Beispiel. Aber auch Karl May hat für diese schizophrene Geisteshaltung in seinem Leben wie im Werk manches Exempel geliefert, sei es, daß er seine Helden allerorten über deutsches Bier frohlocken läßt (auch wenn es, wie im *Pax-Roman*, „Echt Hamburger Pilsener Bier“ ist<sup>22</sup>), oder während seiner großen Orientreise 1899/1900 bevorzugt in deutschen Hotels schlief, um die immer auch beunruhigende Fremde nicht allzu nahe an sich heranzulassen.

Oberleutnant Müllers strategische Darlegungen errichten ‚den Streibern‘ und der ‚Weltpolitik‘ das ‚Denkmal‘, von dem Kürschner im *Vorwort* zu sagen weiß:

Den deutschen Waffen und deutscher Kriegskunst sind die „Wirren“ zu einem Ruhmesblatt geworden. Waren auch keine gewaltigen Schlachten zu schlagen, an Thaten bewundernswürdiger Tüchtigkeit, an Bezeugung großartiger Schulung und vollwertigen militärischen Könnens hat es in ihrem Verlaufe nicht gefehlt. Hätte Deutschland nichts weiter erreicht, als Zeugnis abgelegt zu haben für seine Leistungsfähigkeit in marinetechnischer Hinsicht, die Opfer, die das Reich gebracht hat, wären nicht umsonst gewesen.<sup>23</sup>

Ob der Oberleutnant des 1. Hanseatischen Infanterieregiments Nr. 75 (Bremen) vor seinem ‚Siegeszug‘ viel über China wußte, ist angesichts seiner klischeebeladenen, vorurteilsvollen und geschichtsverfälschenden Darstellung zweifelhaft. Die imperialistische Tendenz seines Beitrags machen gleich die Eingangssätze deutlich, in denen er unverfroren genug ist, die europäische Kolonialisierung in eine Aktion zur Befreiung des einfachen chinesischen Volkes vom Mandarinentum umzudeuten:

*Der innere Grund zum Ausbruch der China-Wirren war der Fremdenhaß. Noch nie ist derselbe in China ausgestorben, derselbe wird dem Chinesen gleichsam angeboren, er wächst*

---

<sup>22</sup> Karl May: *Et in terra pax. Reise-Erzählung*. In: Kürschner [Anm. 6], Dritter Teil, Erster Abschnitt, Sp. 1-284 (146)

<sup>23</sup> Kürschner: *Vorwort* [Anm. 18], o. S. [IX/X].



darin auf, er wird darin bestärkt durch die Mandarinen [...], denn bei diesen gehört der Haß mit zur Lebensfrage. Vor der Erlaubnis fremder Einwanderung und fremden Handels in China waren jene die allein Klugen, die Großkaufleute, die Besitzenden. Von ihrer Gunst und Gnade lebte das Volk und ließ sich dabei aufs Grausamste von ihnen schröpfen. [...] Durch die Einwanderung der Europäer wurde die Autorität der Mandarinen untergraben und durch die europäischen Kaufleute ihnen Konkurrenz gemacht. Es ist daher nichts Wunderbares, daß sie den Europäern nicht freundlich gegenüberstanden. [...] Sie wendeten ihren ganzen Einfluß auf, um das Volk gegen diese einzunehmen. Denn ihnen mußte daran gelegen sein, das Volk in der Unwissenheit zu erhalten, dann konnten sie dasselbe weiter nach Herzenslust ausbeuten.<sup>24</sup>

Zur weiteren Kennzeichnung des demagogischen Inhalts kann die Beschreibung eines ‚Blutgerichts‘ genügen, dem laut Müller ein Bischof und zwei Missionare in Hankau zum Opfer fielen:

Der erstere wurde mit einem ihn begleitenden Missionar in der Nähe seines Bischofssitzes von einer wütenden Menge und ohne jegliche Veranlassung seinerseits umringt, geknebelt und zu Boden geworfen. Man beraubte den Bischof seiner sämtlichen Kleider und hieb und stieß wütend mit Bambusstöcken auf ihn ein. Ein Unmensch stieß dann unter dem Freudengeheul der Menge von unten einen Stock in den Leib des schon ohnmächtigen Bischofs, während zwei andere ihm beide Augen austachen. Das Übermaß der Schmerzen ließ den unglücklichen Oberhirten für einige Augenblicke zur Besinnung kommen, so daß er sogar den Versuch machte, den die Eingeweide zerreißen Stock herauszuziehen. Kaum hatte man dies bemerkt, als man unter Spott und Hohn schon zu einem starken Bambusrohre griff und dieses nun mit Gewalt auf dieselbe Weise den Körper hinauftrieb, so daß das obere Ende zum Halse heraustrat. Nach dreistündigem Martyrium gab das unglückliche Opfer endlich seinen Geist auf. Sein Begleiter war in derselben Weise zu Tode gemartert worden. Nun stürzte sich die rohe

---

<sup>24</sup> A. v. Müller: *Der Beginn des Boxer-Aufstandes. Die Veranlassung*. In: Kürschner [Anm. 6], Zweiter Teil, Sp. 2f.

Menge auf das Missionsgebäude, holte den anderen Missionar heraus, umwickelte ihn mit Baumwolle, goß Petroleum darüber und verbrannte ihn. [...] Alle Bande der Ordnung und Menschlichkeit waren gelöst und eine Zeit hereingebrochen, der gegenüber die dunkelste Geschichte des Mittelalters milde erscheinen mußte.<sup>25</sup>

Die Funktion solcher gewaltpornographischer Darstellungen, die deutlich auf christliche Märtyrerlegenden rekurrieren, ist leicht zu durchschauen: Sie sollten die Rebellen, die für eine chinesische Autarkie kämpften, zu ‚Unmenschen‘ degradieren, die ‚ohne Pardon‘ zu vernichten waren, und so die eigenen Mordexpeditionen legitimieren, die Müller denn auch euphemistisch als ‚Säuberungsaktionen‘ bezeichnet. Zudem sollte die besondere Betonung der Grausamkeit, die im Gegensatz zur sonst behaupteten chinesischen Feigheit steht, das Licht deutschen Heldentums um so heller erstrahlen lassen. Entlarvender aber als alle Textbeiträge im zweiten Teil ist eine ganzseitige Farbabbildung eines befleckten Amuletts, das einem getöteten Boxer von einem deutschen Offizier abgenommen wurde. „Die dunkelroten Flecken sind die Blutspuren des Gefallenen“<sup>26</sup>, heißt es erläuternd in der Bildunterschrift. An dem Monumentalwerk Kürschners, so informativ und verständig es im ersten Teil auch sein mag, klebt Blut, und es ist nicht das verbal beschworene ‚deutsche Blut‘, es ist chinesisches Blut.

Am interessantesten in Kürschners Sammelwerk ist der dritte Teil, *Erzählendes und Anderes von und aus China*, der als ersten Abschnitt Karl Mays Reiseerzählung *Et in terra pax* bringt, als zweiten Abschnitt ebendieses ‚Erzählende und Andere‘. Daß Militärs chauvinistisch, Gelehrte wissenschaftlich schreiben, darf erwartet werden; um Mays Beitrag gerecht zu würdigen, ist ein Blick auf die anderen belletristischen Texte nötig, mit denen er unmittelbar konkurrierte. Das sich bietende Bild ist uneinheitlich und spiegelt die Absicht, unterschiedliche Erwartungen zu befriedigen. Dem exotistischen Interesse sollten Übersetzungen altchinesischer, romantisch-grausamer Erzählungen wie *Der Bonze Kay-Tsung* oder *Wahre Freundschaft* dienen; auch das Schauermärchen *Der Dämon* des chinesischen Diplomaten und Generals Tscheng Ki Tong und eine Legende Karl Erdmann Edlers (1844–1931), *Die goldene Lilie*, über die ‚herzigen Füßchen‘ einer Kaiserin und den Ursprung der weiblichen

---

<sup>25</sup> Ebd., *Der Beginn des Boxer-Aufstandes. Greuelthaten der Rebellen*, Sp. 10, 13.

<sup>26</sup> Ebd., Sp. 5/6.



‚Krüppelfüße‘ gehören hierher, ebenso *Beiträge zur chinesischen Lyrik* von Pā-Lò-Thiën und ein impressionistisches Gedicht *Mond in der Kammer* von Otto Julius Bierbaum (1865–1910) nach Li-tai-po, dem im Westen bekanntesten aller chinesischen Dichter. Diese Texte wecken Interesse und Sympathie für die chinesische Kultur und korrespondieren in dieser Hinsicht nicht nur mit Darlegungen im ethnographischen Teil, sondern auch mit Mays Reiseerzählung.

In krassem Gegensatz dazu stehen die übrigen Beiträge, Dokumente wilhelminischer Hybris, bei denen der Eindruck entsteht, es seien gezielt Witzeschreiber engagiert worden, um die ‚langzöpfigen Gelbgesichter‘ zu verspotten. Überwiegend handelt es sich um chauvinistische Militärhumoresken mit chauvinistischem Einschlag, bei denen der Humor allemal auf Kosten der Chinesen geht, sei es in der Geschichte *Der Frechdachs* von Teo von Torn (1865–1914), in der ein Offiziersbursche bei seiner Braut damit renommiert, er habe „manchen Vormittag nichts weiter zu thun [...], als gefangene Chinesen mit den Zöpfen zusammenzubinden und abzumurksen“, und er müsse sich „dreimal täglich umziehen“, um „sich in den blutigen Hosen nicht [zu] erkälten“<sup>27</sup>, sei es in der Humoreske *Die bösen Boxer* von Benno Rauchenegger (1843–1910), in der sich ein bayrischer Sepp „brav mit den gelben Möpsen [herumschlägt]“ wie daheim bei der Kirchweih<sup>28</sup>, oder sei es in dem ‚lustigen Feldzugerlebnis‘ *Die Expedition Timpe* eines Kurt vom Walde, in dem ein wackerer Sergeant kurzen Prozeß mit den ‚bockbeinigen‘ „Kanaken“ macht und dröhnend ihre „Dickschädel“ gegeneinanderschlägt.<sup>29</sup> Daß ein zeitgenössisches Publikum sich über solch menschenverachtende Infantilisierungen amüsieren konnte, wirft ein bedenkliches Licht auf den ‚deutschen Biedersinn‘ – ganz abgesehen davon, daß auch der ‚deutsche Heldenmut‘ Schaden nimmt, wenn der sonst als grausam-hinterhältig charakterisierte Feind derart der Lächerlichkeit preisgegeben wird.

Dasselbe negative Chinesenbild bietet der Freiherr von Schlicht (1867–1926) in seiner ‚Ehestandsgeschichte‘ *Der Friedensstifter*, die zwar den chinesischen Kampfplatz gar nicht erreicht, den Ressentiments aber gleichwohl freien Lauf läßt:

---

<sup>27</sup> Teo v. Torn: *Der Frechdachs. Eine Geschichte aus China*. In: Kürschner [Anm. 6], Dritter Teil, Zweiter Abschnitt: *Erzählendes und Anderes von und aus China*, Sp. 318f.

<sup>28</sup> Benno Rauchenegger: *Die bösen Boxer. Humoreske*. In: Ebd., Sp. 342.

<sup>29</sup> Kurt vom Walde: *Die Expedition Timpe. Ein lustiges Feldzugerlebnis*. In: Ebd., Sp. 449, 452.

Und nun geht's los – wir haben den Chinesen zwar keinen Krieg erklärt, denn mit einer solchen Bande führt man keinen Krieg, aber wir werden mal etwas nach China gehen, einmal nach dem Rechten sehen und den Leuten einmal etwas auf ihren Tetenkopf geben, daß sie mal wieder zur Besinnung kommen und ihren Opiumrausch für die nächsten paar hundert Jahre los werden. Und der chinesischen Mauer wollen wir einen Fußtritt versetzen, daß sie überhaupt nicht wieder an das Aufstehen denkt.<sup>30</sup>

Beinahe tröstlich ist es da, wenn der kaiserliche Marinepfarrer a. D. Paul Gerhard Heims (1847–1906) in seinem Beitrag *Aus chinesischen Kinderstuben und Grabkammern* wenigstens einräumt, selbst der „Charakter der Chinesen“ habe seine „zwei Seiten“; zwar sei die „Bande“ im allgemeinen „schmutzig, grausam, feige, hinterlistig und verräterisch“, ihr Ahnenkult aber zeuge immerhin von einer außerordentlichen „Achtung vor den Eltern“, mit dem Nachteil freilich, daß durch das „Gräberunwesen ein bedeutender Teil des Grund und Bodens in China nutzlos brach liegt“: „ein unermessliches Gebiet wartet noch der wirtschaftlichen und kulturellen Eröffnung. Aber schwere Kämpfe werden vorher noch durchzufechten sein!“<sup>31</sup>.

Harmlos sind dagegen die Novelle *Das Mandarिंगewand* von Clara Eysell-Kilburger alias Clara Blüthgen (1856–1934), in der ein junger Offizier beim Aufbruch nach China erfahren muß, daß seiner Braut mehr an einem kostbaren Mitbringsel als an seinem Leben gelegen ist, und die von Baron Arthur Gundaccar von Suttner (1850–1902), dem Mann Bertha von Suttners, stammende Erzählung *Heimkehr* über den Pesttod eines sich aufopfernden Schiffsarztes. Den düsteren Gesamteindruck, zu dem auch Julius Stettenheims (1831–1916) alias Wippchens *Politisch-satirische Rückblicke auf die chinesischen Wirren* beitragen, können diese Texte ebensowenig aufhellen wie die altchinesischen Übertragungen; im Gegenteil wird er noch weiter verdunkelt durch patriotische Lyrikergüsse, die nichts fehlen lassen an chauvinistischer und rassistischer Gesinnung. Beispielhaft sind die Gedichte der beiden bekanntesten Schreiber, Johannes Trojan (1837–1915) und Felix Dahn (1834–1912). Trojan, der Chefredakteur des *Kladderadatsch*, läßt ‚Füsilier Schulzes Lina‘ frohgemut und der kaiserlichen Brachialrede gedenk davon träumen,

---

<sup>30</sup> Freiherr von Schlicht: *Der Friedensstifter. Eine Ehestandsgeschichte*. In: Ebd., Sp. 412.

<sup>31</sup> Marinepfarrer a. D. P. G. Heims: *Aus chinesischen Kinderstuben und Grabkammern*. In: Ebd., Sp. 312, 307 u. 310f.



wie ihr „Schatz“ mit den Chinesen „um den Siegerkranz“ kämpft: „Fünfe links und fünfe rechts / Zerrt er an den Zöpfen / In der Hitze des Gefechts, / Um sie dann zu köpfen. // Oder sollt geneigt er sein / Mal Pardon zu geben? / Er Pardon? Fällt ihm nicht ein! / Allen geht's ans Leben.“<sup>32</sup> Felix Dahn aber, der Verfasser gelehrter ‚Professorenromane‘ wie *Ein Kampf um Rom* (1876), schiefreimt in seinem *Bayrischen Hunnenbrief*, in dem sich auch die feine Beobachtung findet, daß der Chinese als „rechter Schweinpelz“ sich wohl seinen Zopf, aber nie sein Gesicht wäscht: „Bei Taku und Tientsin hat's gekracht! / Die Luft voll von chinesischen Granaten! / Und doch so lustig rauften wir dabei, / Als wär's daheim zu Garmisch auf der Kirchweih!“<sup>33</sup> Verse wie diese bringen den wilhelminischen Hurratriotismus auf den Punkt; sie stehen, bei allen erwähnten Einschränkungen, für die Gesamttenenz des *China*-Bandes, wie auch Gotthelf Hoffmann-Kutschkes Grüße „an seine Kameraden in China“: „Lasset sie [die Heiden] die Rücken beugen / Und auch ehrfurchtsvoll bezeugen Achtung unserm Christengott. // Steuert diesem Heidenkoller, denn es ruft mit unsrem Zoller / ‚Rache!‘ jeder deutsche Mann. Auf darum zu frischen Thaten! / Drauf auf diese Asiaten! Zeiget, was der Deutsche kann.“<sup>34</sup>

Zweifellos erwartete Joseph Kürschner sich auch von Karl May, der durch das ‚Abenteuer in China‘ *Der Kiang-lu* (1880) und den Jugendroman *Kong-Kheou, das Ehrenwort* (1888/89, Buchausgabe *Der blau-rote Methusalem* 1892) als China-Kenner ausgewiesen schien und im *Deutschen Literaturkalender* sogar fälschlich mit Übersetzungen aus dem Chinesischen genannt war, eine ähnlich dreinschlagende Abenteuererzählung, waren dessen deutsche Helden früher doch kaum weniger unsanft mit feindlichen Indianern oder Beduinen umgesprungen. Hätte Kürschner indes gewußt, welch pazifistisches Kuckucksei ihm der Autor ins hurratriotische Nest zu setzen gedachte, er hätte wohl gerne auf diese Mitarbeit verzichtet und sich die für einen Herausgeber peinliche

<sup>32</sup> Johannes Trojan: *Füsilier Schulzes Lina*. In: Ebd., Sp. 377/378.

<sup>33</sup> Felix Dahn: *Bayrischer Hunnenbrief*. In: Ebd., Sp. 313/314. Weitere Reimereien ähnlicher Couleur stammen von Walther Schulte vom Brühl (1858–1921; *Abschiedsgruß an die Chinakrieger*, Sp. 321/322), Fedor von Köppen (1830–1904; *Deutschlands Wacht zur See*, Sp. 345/346), Ernst von Destouches (1843–1916; *China-Heerfahrt*, Sp. 347/348), Kory Towska (1868–1930; *Souvenir de Peking*, Sp. 383/384), Adolf Palm (1840–1904; *Die Schwaben in China*, Sp. 407/408), Paul Fischer (1859–1931; *Zur Meerfahrt*, Sp. 420) und – mit einer üblen Zeichnung Georg Martins – von Gotthelf Hoffmann-Kutschke (1844–1924; *Der alte Kutschke an seine Kameraden in China*, Sp. 441/442).

<sup>34</sup> Hoffmann-Kutschke [Anm. 33].

Bemerkung im *Vorwort* sparen können, „Karl Mays Reiseerzählung, die erst während des Erscheinens der einzelnen Lieferungen des Buches vollendet wurde“, habe „einen etwas anderen Inhalt und Hintergrund erhalten, als [er] geplant und erwartet hatte“: „Die warmherzige Vertretung des Friedensgedankens, die sich der vielgelesene Verfasser angelegen sein ließ, wird aber gewiß bei Vielen Anklang finden.“<sup>35</sup>

May selbst hat die delikate Situation, als er einige Jahre später daranging, *Et in terra pax* für die Ausgabe seiner „Gesammelten Reiseerzählungen“ zum Band XXX *Und Friede auf Erden!* zu bearbeiten, am Anfang des im Juli 1904 begonnenen neuen Schlußkapitels *Der Shen-Ta-Shi* aus seiner Sicht geschildert:

Damals frug ein rühmlichst bekannter, inzwischen verstorbener Bibliograph bei mir an, ob ich ihm [...] zu einem großen Sammelwerk über China einen erzählenden Beitrag liefern könne. [...] Ich zögerte nicht, ihm [...] eine bejahende Antwort zu senden. Freilich, hätte er mir mitgeteilt, daß er mit diesem Sammelwerke eine ganz besondere, ausgesprochen „abendländische“ Tendenz verfolge, so wäre ihm anstatt des Ja ganz unbedingt ein kurzes Nein geworden. Da mir nichts Gegenteiliges gesagt wurde, nahm ich als ganz selbstverständlich an, daß es sich um ein gewiß unbefangenes, rein geographisches Unternehmen handle, welches nicht von mir verlange, anstatt bisher nur für die Liebe und den Frieden, nun plötzlich für den Haß, den Krieg zu schreiben. So erzählte ich ganz unbesorgt, was ich zu erzählen hatte, bis mit einem Male ein Schrei des Entsetzens zu mir drang, der über mich, das literarische enfant terrible, ausgestoßen wurde. Ich hatte etwas geradezu Haarsträubendes geleistet, allerdings ganz ahnungslos: Das Werk war nämlich der „patriotischen“ Verherrlichung des „Sieges“ über China gewidmet, und während ganz Europa unter dem Donner der begeisterten Hupp, Hupp, Hurra und Vivat erzitterte, hatte ich mein armes, kleines, dünnes Stimmchen erhoben und voller Angst gebettelt: „Gebt Liebe nur, gebt Liebe nur allein!“ Das war lächerlich; ja, das war mehr als lächerlich, das war albern. Ich hatte mich und das ganze Buch blamiert und wurde bedeuert, einzulenken. Ich tat dies aber nicht, sondern ich schloß ab, und zwar sofort, mit vollstem

---

<sup>35</sup> Kürschner: *Vorwort* [Anm. 18], o. S. [XIII/XIVf.].



Rechte. Mit dieser Art von Gong habe ich nichts zu tun!<sup>36</sup>

Wie sich aus dem Briefwechsel zwischen Kürschner und Zieger ergibt, ist diese Darstellung zum mindesten schief. Keineswegs hat May den Roman zu einem vorzeitigen Schluß gebracht, sein Konzept vielmehr bis zum Ende durchgezogen, und wenn er die „ausgesprochen ‚abendländische‘ Tendenz“ anfangs wirklich nicht geahnt haben sollte, so muß er doch spätestens bei einem persönlichen Besuch des Verlegers im Mai 1901 davon erfahren haben. Dies aber bedeutet, daß er seinen Roman, der ja allein schon im Titelzitat aus der Weihnachtsbotschaft des *Lukas-Evangeliums* einen Affront darstellt, ganz bewußt als einen Gegenentwurf zur imperialistischen Politik konzipierte, wie sie der *China-Band* propagandistisch verherrlichen sollte.

Tatsächlich erweist *Et in terra pax* sich in der Analyse zugleich als ein Werk unabsichtlicher Verweigerung und gezielter Konfrontation. Verweigert wird nahezu alles, was Kürschner sich bei Kenntnis der bisherigen Reiseromane von May erwarten konnte. Schon das Versprechen im Untertitel, es handle sich um eine ‚Reise-Erzählung‘, wird nicht wirklich eingelöst, und dies, obwohl der Autor hier doch erstmals überhaupt auf früher nur vorgespiegelte reale Reiseerlebnisse zurückgreifen konnte. Zwar folgen wir der kleinen Reisegruppe um den Ich-Erzähler und seinen so selbstbewußten wie gelehrigen arabischen Diener Sejjid Omar über einzelne Stationen von Kairo über Ceylon und Sumatra bis an die chinesische Küste, aber die Reisebewegung an sich, die sonst auf dem Rücken feuriger Pferde oder schneller Reitkamele auch ein elementares Lebensgefühl transportierte, wird nur lakonisch angedeutet – „Wir kamen jetzt per Dampfer von Bombay“<sup>37</sup> – und erfolgt durch Schiffe, deren ohnehin eher statischer als dynamischer Charakter noch dadurch verstärkt wird, daß die Personen sich auf ihnen vornehmlich in Gesprächen, Buchlektüre und Reflexionen ergehen oder (wie der Missionar Waller) überhaupt bettlägerig sind. Ursächlich für dieses statische Reisen und überhaupt das ganze Zivilisationsambiente mit seinen Hotels, Schiffskajüten und Konversationen war die Anbindung an die eigene Orientreise 1899/1900, die auf sehr touristischen Bahnen verlief und auch nur bis Sumatra führte, mit der für einen *China-Band* weiteren fatalen Konsequenz, daß auch im Roman die Reisenden erst ganz am Ende Hongkong und Shanghai touchieren, um sich dann gleich in ein

---

<sup>36</sup> May: *Und Friede auf Erden!* [Anm. 20], S. 490f.

<sup>37</sup> May: *Et in terra pax* [Anm. 22], Sp. 77.

imaginäres utopisches Hoffungsland Ki-tschung und auf die ebenso fiktive Insel Ocamá, eine friedliche Gegenwelt zur portugiesischen Lasterhöhle Macao, zu verabschieden. Von der deutschen Kolonie Tsingtau, dem Stolz wilhelminischer Siedlungspolitik, ist erst gar nicht die Rede.<sup>38</sup> Kaum könnte man von einem ‚China-Roman‘ sprechen, würden nicht bereits in Kairo mit dem Vater-und-Sohn-Paar Fu und Tsi und in Point de Galle auf Ceylon mit dem Arzt Fang hochgelehrte gelbe Gentlemen auftreten, mit denen dann ausführlich die chinesischen Verhältnisse erörtert werden. Der geographischen entspricht die handlungszeitliche Erwartungsenttäuschung: So evident Krieg und Frieden thematisiert werden, fehlt doch jeder Hinweis auf den Boxer-Aufstand und seine gewaltsame Niederschlagung durch die Europäer, also auf jene Ereignisse, auf die es Kürschner bei seinem ‚Denkmal‘ gerade ankam.<sup>39</sup>

Diese Verweigerungen waren nicht böswillig. Mays Orientreise sollte ihm von Anfang an zu Studienzwecken für künftige Werke dienen, und so begrüßte er Kürschners Einladung zunächst nur als günstige Gelegenheit, seinen lyrisch-religiösen ‚Reisefrüchten‘, den *Himmelsgedanken* von 1900, nun eine erste wirkliche Reiseerzählung folgen zu lassen. Aber während dieser 16monatigen Reise, die ihn sehr konkret mit den Auswüchsen europäischer Machtpolitik konfrontiert hatte und seine bisherigen, literarisch überhöhten Vorstellungen vom Orient so sehr desillusionierte, daß er in Padang einen Nervenzusammenbruch erlitt – eine Existenzkrise, die sich deutlich in der psychosomatischen Erkrankung Wallers spiegelt<sup>40</sup> –, war May als Mensch und Schriftsteller ein anderer geworden, hatte er, wie er dem befreundeten Ehepaar Plöhn schrieb, den

---

<sup>38</sup> Einige geographische Übereinstimmungen lassen immerhin vermuten, daß May bei der Beschreibung Ocamas an Tsingtau dachte. Vgl. Liu Weijian: *Vom „jungen Deutsch-China“ zum „heiligen Boden des Verständnisses“: Tsingtau (Qingdao) im Spiegel der deutschen Literatur*. In: Hinz/Lind [Anm. 4], S. 193.

<sup>39</sup> Die „fremdenfeindlichen ‚Boxer‘“ (Ta-tau-hui, Große Messer) werden in *Et in terra pax* [Anm. 22, Sp. 118] nur einmal erwähnt und dabei in Gegnerschaft zur idealen Geheimgesellschaft des „Pu“ gesetzt, ein Indiz dafür, daß May ihren gewaltsamen Befreiungskampf ablehnte. Die Buchausgabe *Und Friede auf Erden!* ist hier um einiges konkreter; so läßt sich die Schlußwendung „es gibt – – – Krieg“ [Anm. 20, S. 658] auch auf den Ausbruch des Boxer-Kriegs beziehen.

<sup>40</sup> Vgl. hierzu die psychoanalytischen Deutungen von Hans Wollschläger: *„Die sogenannte Spaltung des menschlichen Innern, ein Bild der Menschheitsspaltung überhaupt“*. Materialien zu einer Charakteranalyse Karl Mays. In: *Jahrbu. Karl-May-Gesellschaft 1972/73* [Anm. 16], S. 11-92.



„früheren Karl [...] in das rothe Meer versenkt“<sup>41</sup> und sich zu einem antiimperialistischen, pazifistischen Idealisten, einem ‚Apostel der Nächstenliebe‘ gewandelt. Daß diese Wandlung bei seiner außerordentlichen Identifikation mit der Ich-Figur auch zu einer grundlegenden, die Leser besonders enttäuschenden Revision des Erzähler-Helden führen mußte, versteht sich von selbst.

Zwar beginnt auch dieser Roman mit dem Wort „Ich“, aber der sich da vorstellt – „Ich bin Sejjid Omar!“ Wie stolz das klang [...]!“<sup>42</sup> – ist nicht der Ich-Erzähler, der uns erst später als ein vom Balkon aus beobachtender Hotelbewohner vorgestellt wird, und schon gar nicht der deutsche Held Kara Ben Nemsî Effendi, sondern er ist ein einfacher arabischer Eselsjunge. Als treuer Diener des Erzählers nimmt er die sonst von Hadschi Halef Omar besetzte Stelle des Schelms und Dialogpartners ein, der sich durch das edle Vorbild seines Herrn vom glaubensstolzen Moslem zum toleranten Humanisten wandelt; von jenem unterscheidet ihn aber, daß es ihn als Reisegefährten Sejd Hassan auch in Mays wirklichem Leben gegeben hat – eine Rückbindung an die Realität, die den ganzen Roman strukturiert und zu der dann auch die Auseinandersetzung mit dem aktuellen politischen Phänomen des Imperialismus gehört. Sie betrifft vor allem den Ich-Erzähler, der von Sejjid Omar zwar in Halef-Manier ‚Sihdi‘ genannt und von seinem englischen Freund Sir John Raffley wie einst vom roten Blutsbruder Winnetou mit ‚Charley‘ angeredet wird, sich im übrigen aber in den Fremdenbüchern mit seinem Vornamen einträgt – also als ‚Herr Karl‘ oder ‚Herr Friedrich‘ – und dem Leser gegenüber ausdrücklich als der Schriftsteller Karl [Friedrich] May auftritt, dessen Werke, vor allem die spiritistische Reiseerzählung *Am Jenseits* (1899), mehrfach den Gesprächsstoff der Romanfiguren bilden. Gab es diese Identitätsstiftung schon in der Hochphase der ‚Old-Shatterhand-Legende‘, als May behauptete, alle phantasierten Abenteuer selbst erlebt zu haben, so dient sie nun nicht mehr der Aufwertung des realen Ich durch ein phantasiertes Ich-Ideal, sondern das wirkliche Ich strukturiert umgekehrt den Roman, in dem es, dem Alter des bald Sechzigjährigen entsprechend, nur noch wenig abenteuerlich zugeht. An einer seltenen spektakulären Aktion wie der Befreiung des Missionars Waller aus der Hand fanatischer Mekkapilger an den Pyramiden von Gizeh ist er nur noch mittelbar beteiligt, durch Direktiven an den nun für solche handfeste Fälle

---

<sup>41</sup> May am 16. 9. 1899 an Plöhns; zit. nach Ekkehard Bartsch/Hans Wollschläger: *Karl Mays Orientreise 1899/1900*. In: *In fernen Zonen. Karl Mays Weltreisen* (Gesammelte Werke 82). Bamberg, Radebeul 1999, S. 104.

<sup>42</sup> May: *Et in terra pax* [Anm. 22], Sp. 1.

vorgesehenen Diener; der einzige eigene, eher rabiante als heldenhafte Aktionismus besteht darin, daß er in Point de Galle gemeinsam mit Sejjid Omar sechs randalierende, einen Chinesen belästigende „Pioneers der Civilisation“<sup>43</sup> die Hotelterrasse hinabwirft. Das für die Handlungsperipetie entscheidende Ereignis, das Niederbrennen eines Malaientempels durch den glaubenswahnsinnigen Waller, wird überhaupt nur durch einen Bericht seiner Tochter Mary mitgeteilt, während seine höchst unspektakuläre Befreiung aus der Geiselnhaft wiederum dem jungen chinesischen Arzt Tsi und seinen Verbindungen in der Geheimgesellschaft des „Pu“ überlassen bleibt. Tatsächlich hätte der Ich-Erzähler es auch kaum nötig, als Held zu agieren, denn anders als in der um eine allegorische Handlungsdimension erweiterten Überarbeitung *Und Friede auf Erden!*, wo es dann noch eine Revolution niederzuschlagen, einen neuen Opiumkrieg zu verhindern und den nietzscheanischen Gewaltmenschen Dilke zu überwinden gilt, treten ihm in der *Pax*-Fassung weder gewalttätige Gegner noch alternativ denkbare Naturkatastrophen entgegen; vielmehr erweisen sich die geiselnehmenden Malaien als überaus redliche, konfuzianisch fromme Naturmenschen, und selbst die allerdings sehr negativ gezeichneten, in jeder Hinsicht rücksichtslosen englischen Zivilisatoren um den hier noch ganz unbedeutenden Dilke können allein schon durch ihren Respekt vor einem General zur Raison gebracht und damit aus dem Roman entfernt werden.

Nicht um äußere Konflikte geht es also in diesem Roman, sondern einzig um innere Kämpfe und den zu überwindenden Gegensatz der Kulturen; das ‚oberflächliche Reise-abenteuer‘, das Kürschner sich erwartete, wird von May, der seinen Auftraggebern früher so weit entgegenkommen konnte, daß er zu gleicher Zeit reißerische Kolportage und erbauliche Reiseerzählungen schrieb, nun selbstbewußt verweigert. Wie kalkuliert diese die Lesererwartungen brüskierende Neuorientierung war, betont May selbst in einer der vielen selbstreferentiellen Stellen des Romans:

Ich kann [...] über unsere Fahrt keine sogenannten „Reiseabenteuer“ berichten, an welchen sich doch nur die Oberflächlichkeit ergötzt; wer aber einen Sinn für die unendlich gestalten- und ereignisreiche Seelenwelt des Menschen hat und ein Verständnis für die Tiefe besitzt, in welcher die äußeren Vorgänge des Menschen- und des Völkerlebens geboren werden, der wird nicht mißvergnügt, sondern ganz im Gegenteile mit mir

---

<sup>43</sup> Ebd., Sp. 109.



einverstanden darüber sein, daß ich ihn in diese Tiefe führe, anstatt ihn für einen Leser zu halten, der nur nach der Kost der Unverständigen verlangt.<sup>44</sup>

Der Autor will dem Leser also ein ‚Seelenführer‘ sein, und in eben diesem Sinne agiert auch der nach Abenteuermaß passive, nur beobachtende und die Handlung testimonial verwaltende Ich-Erzähler, als ein Flaneur, Mittler und verständig Zuhörender, der das gerade Gegenteil eines wilhelminischen Herrenmenschen ist. Seine wesentliche Identität ist die des Schriftstellers, was so weit geht, daß in der Fiktion schon der noch zu schreibende Roman *Et in terra pax* diskutiert wird; seine wesentliche Aktivität besteht in der allmählichen Niederschrift des leitmotivischen, mit Wallers Seelenkrankheit korrespondierenden Gedichts *Tragt Euer Evangelium hinaus*, dessen ebenso allmähliche Verinnerlichung den imperialistischen Glaubenseiferer in einem Prozeß sukzessiver Selbsterkenntnis, therapeutisch begleitet von der ‚seelischen Liebe‘ seiner Tochter Mary und dem ‚geistigen Beistand‘ des Arztes Tsi, zur Wandlung und zur endlichen Erlösung führt.

Die Botschaft des Gedichts selbst ist dabei denkbar schlicht, eine Aufforderung zu friedlicher, toleranter Verkündigung des Liebes-Evangeliums im Sinne des Urchristentums: „Tragt euer Evangelium hinaus, / Um aller Welt des Himmels Gruß zu bieten, / Doch achtet jedes andre Gotteshaus; / Ein wahrer Christ stört nicht den Völkerfrieden!“ Selbstkritisch genug, läßt May den lesenden Waller zweifeln, „ob die Zeilen als Gedicht gut sind“. Von „Wert“ ist ihm allein der „Inhalt“<sup>45</sup>, und das gilt auch für die Funktion der Verse im Roman: Zum einen stehen sie in strukturellem Zusammenhang mit dem Denken und Handeln Wallers, zum anderen kann man in ihnen aber auch eine konkrete Gegenrede zu wilhelminischen Parolen und damit zum Geist des *China*-Bandes sehen, denn zweifellos wußte May, mit welcher zynisch-chauvinistischen Umdeutung des ‚Evangeliums‘ sich im Dezember 1897 der ‚Seefahrer‘ Prinz Heinrich bei seiner China-Mission vom kaiserlichen Bruder verabschiedet hatte: „Mich lockt nicht Ruhm, mich lockt nicht Lorbeer, mich zieht nur eines, das Evangelium Eurer Majestät geheiligter Person im Ausland zu künden, zu predigen jedem, der es hören will, auch denen, die es nicht hören wollen.“<sup>46</sup> Diese Haltung entspricht ganz dem

---

<sup>44</sup> Ebd., Sp. 256.

<sup>45</sup> Ebd., Sp. 39f.

<sup>46</sup> Zit. nach Harald Eschenburg: *Prinz Heinrich von Preußen. Der Großadmiral im Schatten des Kaisers*. Heide 1989, S. 60f.

aggressiven Verhalten Wallers, der gewettet hat, in einem Jahr fünfzig Chinesen zu bekehren, und der dann selber durch das wahre Evangelium bekehrt wird. Nicht zuletzt zeigt die Analogie, wie politisch bewußt May sein ‚Evangelium‘ und den ganzen Roman instrumentalisierte.

Gleichwohl ist das sich hier zeigende Literaturverständnis naiv, vertraut es doch darauf, lyrische Besinnungstexte wie die *Himmelsgedanken* seien tatsächlich in der Lage, im geistig und seelisch aufgeschlossenen Leser einen Gesinnungswechsel auszulösen; es erklärt aber, weshalb Karl May im Alter trotz aller äußeren Anfechtungen nicht müde wurde, den Weg ‚empor ins Reich der Edelmenschen‘ zu weisen, und weshalb er es 1901 nicht nur wagte, Erwartungen seiner Geldgeber zu enttäuschen, sondern darüber hinaus auch ganz gezielt gegen den im *China*-Band und allgemein waltenden Zeitgeist anschrieb.

Wie kein anderes seiner Werke ist Karl Mays *Et in terra pax* ein Roman konkreter politischer Agitation; dabei realisiert May seine Imperialismuskritik auf zwei miteinander korrespondierenden Ebenen, einer expliziten, rhetorischen, auf der geistige Autoritäten argumentativ die China-Frage erörtern, und auf einer impliziten, handlungsimmanenten, auf der exemplarisch die Bekehrung Wallers und weiterer Figuren vorgeführt wird.

Symptomatisch für den rhetorischen Gestus, der natürlich dem konventionellen Romanverständnis widerspricht und zu Leserirritationen führen mußte, ist die lange Philippika des gelehrten Fang, ein monologisches ‚Nachtgespräch‘ auf dem Indischen Ozean zwischen Colombo und Penang, das als unmittelbare Auseinandersetzung mit der ‚Hunnenrede‘ zu lesen ist. Unmißverständlich prangert der Chinese den Imperialismus der ‚Kaukasier‘ als ‚Rassenmord‘ an:

„Haben jemals wir ihr Blut vergossen? [...] Haben wir sie jemals beleidigt, befeindet, übervorteilt und betrogen [...]? Befehden wir ihren Glauben? Verlachen wir ihre Voreltern? Spotten wir über ihre Geschichte? [...] Trachten wir nach den Schätzen ihrer Bergwerke, nach den Früchten ihrer Felder, nach den Erträgen ihrer Industrie? [...] Brauchen wir überhaupt etwas von ihnen? Nein und wieder nein und dreimal nein! Also frage ich: woher nehmen sie das Recht, wie Bacillen durch alle leiblichen und geistigen Poren in den Körper und in die Seele unserer Nation einzudringen und an dem sogenannten ‚gelben‘ Manne denselben Rassenmord zu verüben, an welchem



der ‚rote‘ schon auch zu Grunde gegangen ist?“<sup>47</sup>

Nicht weniger deutlich entlarvt Fang, der „die Religion und die Kultur der Christen studiert“ hat, ebenjene abendländischen Phrasen, die im selben *China*-Band zur Legitimation der aggressiven Ostasienpolitik herhalten müssen, die sogenannten „Kulturaufgaben“, „civilisatorischen Pflichten“ und „Sendboten des Christentums“, als häßliche „Dekorationsmalerei“, als „Fiktionen, mit denen ein Kenner der Verhältnisse nicht irre zu machen ist“:

„Die Strömung, welche jetzt gegen die Küste Chinas brandet, ist eine doppelte, nämlich eine religiöse und eine politische, und beide werden uns von einem und demselben Winde zugeführt, dem Egoismus. [...] Wer von seiner Religion und von seiner Kulturform behauptet, daß sie die allein seligmachende und er also ein Auserwählter Gottes sei, der ist eben ein Egoist in der höchsten Potenz, und Religion und Politik sind für ihn nur die Mittel, seine Selbstzwecke zu erreichen. Als Christ will er den ganzen Himmel und als Kaukasierer die ganze Erde nur für sich allein haben.“<sup>48</sup>

Gedanken wie diese, die appellativ den ganzen Roman durchziehen, hellstichtig die Ursachen des Imperialismus diagnostizieren und ihn der jahrtausendealten Friedenskultur in China gegenüberstellen, stehen erkennbar in der Tradition der Aufklärung, der Toleranzidee Lessings und der Zivilisationskritik Rousseaus. Gleichwohl ist auch Mays völkerversöhnendes Konzept der Humanität, Toleranz und Nächstenliebe, das in der erweiterten Fassung *Und Friede auf Erden!* dann eine sehr konkrete Organisationsform in der allumfassenden Bruderschaft der „Shen“ (Menschlichkeit) erhält, während es in *Pax* bei einem nebulösen Utopia der Güte bleibt, allegorisiert im Reich der engelsgleichen chinesischen Künstlerin Yin, nicht unproblematisch, denn er verbindet es mit einem sehr persönlichen, an der Weihnachtsbotschaft und der Bergpredigt orientierten Verständnis der christlichen Heilslehre, so daß er Fang sagen lassen kann: „Ich gebe zu: es ist keineswegs ausgeschlossen, daß der Chinese ein Christ wird, aber er wird es nur dann, wenn er dabei

---

<sup>47</sup> May: *Et in terra pax* [Anm. 22], Sp. 125.

<sup>48</sup> Ebd., Sp. 127.

Chinesen bleiben kann!“<sup>49</sup> Daran, daß ein richtig verstandenes, ‚wahres‘ Christentum der Liebe die Zielorientierung der Menschen und Völker sein müsse, läßt May also keinen Zweifel, und er bestätigt es zusätzlich dadurch, daß er nicht allein den durch seine Ehe mit Yin vom spleenigen Englishman zum geistigen Adelsmenschen avancierten Sir John Raffley, sondern auch die edlen Chinesen Fu und Tsi unausgesprochen nach christlichen Prinzipien handeln läßt.

Man kann diese Inkonsequenz als eigene Form der ‚superbia‘ kritisieren, zumal der Roman auch kein tieferes Verständnis für buddhistische, taoistische und konfuzianische Ideen erkennen läßt, wird dabei aber zu berücksichtigen haben, daß May das nach seiner Ansicht wahre Christentum radikal zum gewalttätigen, missionarischen Namenschristentum Wallers kontrastiert und es so sehr entkonfessionalisierte und entdogmatisierte, daß er von Kirchenvertretern öffentlich als ‚modernistischer‘ Ketzer an den Pranger gestellt und sogar bei der Indexkongregation des Vatikan angezeigt wurde.<sup>50</sup> „Man rast förmlich gegen mich“, notierte May treffend nach den ersten Reaktionen auf die Buchfassung *Und Friede auf Erden!*.<sup>51</sup>

Bei all dem stehen die großen Reden des Romans keineswegs isoliert und gewinnen ihre tiefere Bedeutung durch ein doppeltes Bezugssystem, indem sie zum einen auf die außerliterarische politische Wirklichkeit reagieren, zum anderen aber ihr Wahrheitsgehalt auf der Handlungsebene des Romans demonstriert wird. Ein Beispiel von vielen, wiederum aus der Rede Fangs, muß hier genügen. Wenn der Arzt die Behauptung, die Chinesen hätten das „Hausrecht“ mißbraucht, als eine „geschichtliche Lüge“ bezeichnet<sup>52</sup>, so bezieht sich das eindeutig auf die ‚Hunnenrede‘ des deutschen Kaisers, nach der Peking „der Heiligkeit des Gastrechts in abscheulicher Weise Hohn [gesprochen]“ habe<sup>53</sup>, May bezichtigt Wilhelm II. also direkt der Lüge. Fangs These aber, die Christen seien im Gegenteil „willkommen geheißen und mit hohen

---

<sup>49</sup> Ebd., Sp. 128. Vgl. Martin Schenkel: *Ecce homo! Zum heilsgeschichtlichen Friedensmythos in Karl Mays Reiseerzählung „Und Friede auf Erden!“*. In: *Karl May*. Hrsg. von Heinz Ludwig Arnold. Sonderband text + kritik. München 1987, S. 191-221.

<sup>50</sup> Vgl. Paul Rentschka: *Karl Mays Selbstenthüllung* [1908]. Mit Einleitung und Anmerkungen von Ernst Seybold. In: *Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft 1987*. Hrsg. von Claus Roxin, Heinz Stolte und Hans Wollschläger. Husum 1987, S. 138-159.

<sup>51</sup> Bleistiftnotiz aus dem Jahr 1904 (Privatbesitz).

<sup>52</sup> May: *Et in terra pax* [Anm. 22], Sp. 126.

<sup>53</sup> Zit. nach Kürschner [Anm. 6], Zweiter Teil, Sp. 197.



Würden und Aemtern bekleidet“ worden (was historischer Wirklichkeit entspricht), hätten dies jedoch gedankt, indem sie „gierig in unsere Herzen [griffen], um sich nicht nur in unserm Lande und in unsern Städten sondern auch in unserm Himmel einzunisten“<sup>54</sup>, wird im Romanverlauf schon bald durch das Verhalten des Missionars Waller bestätigt, der die Gastfreundschaft der Malaien in den Bergen Sumatras in seiner fanatischen Bekehrungswut dadurch belohnt, daß er ihren Tempel niederbrennt: „die Lohe dieses Hauses der Abgötterei müsse als ein Gott wohlgefälliges Opfer zum Himmel steigen“.<sup>55</sup> Was davon zu halten ist, läßt May seinen Sir John Raffleley sagen:

„Es kann mir nicht beikommen, ein einzelnes Land, eine einzelne Nation anzuklagen. Aber ich klage die ganze sich ‚civilisiert‘ nennende Menschheit an, daß sie trotz aller Religionen und trotz einer achttausendjährigen Weltgeschichte noch heutigen Tages nicht wissen will, daß dieses ‚Civilisieren‘ nichts anderes als ein ‚Terrorisieren‘ ist!“<sup>56</sup>

Daß May auch hier die Wahrheit auf seiner Seite hatte, wird durch die ‚Strafexpeditionen‘ der Alliierten nach ihrem Sieg über China bestätigt, die ebenfalls keinen Halt vor ‚heiligen Stätten‘ machten.

Dem antiimperialistischen Motiv des ‚Terrorisierens‘ kommt erst in *Und Friede auf Erden!* eine bedeutendere Handlungsdimension zu, in der Figur Dilkes, der dort Wallers diabolischen Persönlichkeitsanteil personifiziert und mit dem Schiff „Seine Exzellenz der Europäer“, einem Opiumkahn, auf das Reich der „Shen“ zusteuert, um dieses Paradies der Menschlichkeit auszurauben und zu zerstören. Von solcher allegorischen Überhöhung zum ‚Antichrist‘ (der dann auch in die ‚Hölle‘ zu fahren hat, modern symbolisiert in der Turbine eines Elektrizitätswerks) ist in der eindimensionalen *Pax*-Fassung noch nichts zu ahnen; hier ist Dilke lediglich einer der arrogant auftretenden ‚Engländer‘ – später hat May aus ihnen ‚Europäer‘ gemacht, um eben nicht „eine einzelne Nation anzuklagen“ –, die einen Chinesen als ‚Zopfaffen‘ beschimpfen und ihm als echte ‚Civilisatoren‘ „Bildung und Klugheit“, vor allem aber Cognac einflößen wollen.<sup>57</sup> Daneben ist eigentlich nur noch eine Szene in Colombo von Belang, in der eine „Schar Kavalleristen“ rücksichtslos

<sup>54</sup> May: *Et in terra pax* [Anm. 22], Sp. 126.

<sup>55</sup> Ebd., Sp. 194.

<sup>56</sup> Ebd., Sp. 198.

<sup>57</sup> Ebd., Sp. 110f.

ceylonische „Passanten“ niederreitet.<sup>58</sup> Die handlungsimmanente Imperialismuskritik beschränkt sich daher wesentlich auf das militante, sozialdarwinistische Verhalten des Missionars Waller und damit auf die unselige Rolle der Kirche in der Kolonialpolitik. Die im Roman exemplifizierte Idee, das religiöse Problem eines gewaltsamen, als Krankheit und Wahnsinn beschriebenen Christentums, wie es Waller personifiziert, sei durch ein wahres Verständnis der biblischen Heilsgeschichte und ein vorgelebtes Christentum der Liebe und Güte zu lösen, erscheint freilich derart blauäugig, daß es schwerfällt, sie als diskutabile Antwort auf den internationalen Imperialismus ernst zu nehmen, zumal Wallers Bekehrung unter dem Einfluß des Erzähler-Gedichts (mit dem zentralen Vers: „Gebt Liebe nur, gebt Liebe nur allein“) auch sprachlich nicht unbedenklich ist, mit lyrischen Herzenergießungen wie: „Wo ist die Liebe, die am ersten Tag der Menschheit Christi arm geworden war, die ohne Dünkel in der Krippe lag und Demut übte stets und immerdar?“<sup>59</sup> Zwar wird in solchen Jambenketten ein May bisher fernliegender Kunstwille deutlich, anders als in den späteren Symbolwerken *Im Reiche des silbernen Löwen III/IV* (1902/03) und *Ardistan und Dschinnistan* (1909) scheitert dieser Versuch hier aber noch im Klischee und will nicht zur Erzählsituation passen. Schließlich ist auch Mays utopische Hoffnung, es könne überhaupt einen „unbewaffnete[n] Friede[n]“<sup>60</sup> geben, von der Geschichte bisher negativ beantwortet worden.

Den Vorwurf der Naivität wird Karl Mays *Et in terra pax* sich gefallen lassen müssen; er wird jedoch relativiert durch den Realitätssinn, den der idealistische Autor bewies, als er die Neufassung *Und Friede auf Erden!* nicht mehr mit einem idyllischen Versöhnungstableau der Völker und englisch-chinesischen (Raffley/Yin) wie chinesisch-amerikanischen (Tsi/Mary) Liebespaaren, sondern prophetisch mit einer Kriegsankündigung enden ließ und sein ‚Evangelium‘ im Kontext des hurratriotischen *China*-Denkmals selbst als „lächerlich“ und „albern“ ironisierte. In dieser Wertung indes, geschrieben in einem Moment des Zweifels und nach schwerer Krankheit, wird man May trotz der allzu großen Einfachheit seiner Lösungen und mancher ästhetischer Schwächen (die besonders deutlich bei einem Vergleich mit der literarisch ambitionierteren Überarbeitung werden, in der es May zumindest im

---

<sup>58</sup> Ebd., Sp. 93.

<sup>59</sup> Ebd., Sp. 267f.

<sup>60</sup> Ebd., Sp. 279.



neuen Schlußteil gelang, sein didaktisch-humanitäres Anliegen in einer farbigen Symbolhandlung zu vermitteln<sup>61</sup>) widersprechen müssen: Der Wagemut, mit dem ausgerechnet dieser angebliche Abenteuer-schriftsteller, noch ohne jeden persönlichen Kontakt mit gleichgesinnten Friedensfreunden wie Bertha von Suttner und wohlwissend um die Gefahr, dadurch sein Publikum zu verlieren, sich dem aggressiven Zeitgeist widersetzt und seine Friedensbotschaft geradewegs in die Höhle des Imperialismus schmuggelte, verdient jeden Respekt. So wird man am Ende Adolf Droop, dem ersten unabhängigen Biographen Karl Mays, zustimmen können, der bereits 1909 befand:

Gewiß wird der Idealismus eines May die Regierungen Europas nicht von ihrer Kolonialpolitik abbringen [...]; aber doch sollten selbst in unserer materialistischen Zeit solche Stimmen des Idealismus nicht ungehört verhallen; wenn auch nur, um uns vor dem Schaden zu warnen, der zur Nacht über uns hereinbrechen kann –<sup>62</sup>.

Der vorliegende Beitrag wurde am 7. Februar 2001 in leicht modifizierter Form als Habilitationsvortrag an der Universität Paderborn (Fachbereich Sprach- und Literaturwissenschaften, Neuere deutsche Literatur) vorgestellt.

---

<sup>61</sup> Vgl. Hansotto Hatzig: *Et in terra pax – Und Friede auf Erden. Karl Mays Textvarianten*. In: *Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft 1972/73* [Anm. 16], S. 144-170.

<sup>62</sup> A. Droop: *Karl May. Eine Analyse seiner Reise-Erzählungen*. Köln-Weiden 1909, S. 165.